

Unverkäufliche Leseprobe



Bernd Henningsen
Dänemark

231 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-57847-2



EINLEITUNG

Beziehungen zwischen Nationen sind wie Beziehungen zwischen Menschen. Und so wie diese unterliegen auch sie dem Wandel. Man liebt sich, man liebt sich nicht, man verehrt sich, man hasst sich, man weiß übereinander Bescheid, man ignoriert sich. Auch in den Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark lassen sich diese Schwankungen über die Jahrhunderte hinweg beobachten: Für Dänemark war Deutschland allerdings immer wichtiger als Dänemark für Deutschland – nicht wegen irgendwelcher nationaler oder kultureller Qualitäten, sondern aufgrund der schieren territorialen Größe: Große Nationen können sich die Arroganz des Unwissens über ihre kleinen Nachbarn leisten, für kleine Nationen und ihre großen Nachbarn gilt dies jedoch nicht. Hier ist Wissen überlebensnotwendig. Insofern ist Helmut Schmidts Satz, dass Dänemark ein schwieriger Nachbar für Deutschland sei, in all seiner Ambivalenz zutreffend.

Zu dieser Ambivalenz gehört die immer wieder kolportierte Einschätzung, Dänemark habe durch die Zeiten eine Brückenfunktion zwischen Deutschland und Skandinavien ausgeübt. Über die dänischen Inseln, über Kopenhagen sind deutsche Kultur und deutsches Denken in den Norden gekommen: Friedrich Gottlieb Klopstock lebte im 18. Jahrhundert viele Jahre auf Einladung des dänischen Königs in Kopenhagen, Willy Brandts erste Station ins Exil war 1933 Dänemark. Über Dänemark sind aber auch die nördlichen Nachbarn nach Deutschland gekommen, durchaus buchstäblich:

Georg Brandes, die große dänische Kulturpersönlichkeit vom Ende des 19. Jahrhunderts, brachte die modernen skandinavischen Dichter nach Deutschland, die Ibsens, Strindbergs, Jakobsens und wie sie alle hießen. Über diese Brücke wurden aber nicht nur Waren und Ideen ausgetauscht, über sie zogen auch Truppen. Im Dreißigjährigen Krieg kam Wallenstein bis Jütland. Während der Napoleonischen Kriege marschierten französische Soldaten bis nach Fünen und 1864 Preußen und Österreicher bis an die Spitze Jütlands. Im Zweiten Weltkrieg war Dänemark von deutschen Truppen besetzt. Die Erzählung von der nicht zuletzt militärischen Auseinandersetzung mit Deutschland ist fester Bestandteil der dänischen Identität. Die Abgrenzung nach Süden gehört zum politischen und kulturellen Verhaltens- und Argumentationsmuster des Landes.

Es gibt zwei sprichwörtlich gewordene polemische Fragen zur deutsch-dänischen Begegnungsgeschichte, in denen in mehr als nur übertragenem Sinne die Unwucht der Beziehungen zusammengefasst werden kann. Die eine lautet: Was weiß man eigentlich südlich der Elbe über Dänemark? Die Antwort: Nichts! Manch einer wird sicherlich versucht sein hinzuzufügen, dass die Markierungslinie zu weit im Süden gezogen ist, denn die Ignoranz beginne bereits weiter nördlich.

Die zweite Frage ist die nach der schleswig-holsteinischen Geschichte, jenes Landstrichs, der nicht nur zwischen zwei Meeren liegt, sondern auch zwischen Deutschland und Dänemark, zumindest solange es noch keinen deutschen Nationalstaat gab, also bis 1871. Die Antwort auf diese Frage wird dem britischen Premier Lord Palmerston zugeschrieben, einem nicht unwesentlichen politischen Akteur der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Er soll Königin Viktoria erklärt haben, es habe nur drei Personen gegeben, die die schleswig-holsteinische Geschichte verstanden hätten. Die eine sei der Herzog von Augustenburg, der an der Spitze der schleswig-holsteinischen Rebellen gestanden habe, die sich von Dänemark lossagen wollten. Der sei aber inzwischen tot. Die andere sei ein deut-

scher Professor, der darüber wahnsinnig geworden sei. Die dritte Person sei er selbst, er habe aber die Details unterdessen vergessen. Auf einen besseren Nenner ist die deutsch-dänische Beziehungsgeschichte insgesamt eigentlich nicht zu bringen.

Dieses ist ein persönliches Buch, «mein Dänemark» sozusagen. Ich bin in den 40er- bis 60er-Jahren auf der deutschen Seite des Grenzgebiets aufgewachsen, als nach der deutschen Besetzung von ausgeglichenen Beziehungen zwischen den beiden Nationen trotz familiärer Grenzgängereien noch überhaupt nicht die Rede sein konnte, erst recht nicht gegenüber den jeweiligen Minderheiten jenseits der Grenzen, der deutschen in Dänemark, der dänischen in Deutschland. Die Animositäten gegenüber allem Dänischen in meiner Vaterstadt Flensburg, die auch nach den Bonn-Kopenhagener Erklärungen zur Minderheitenfrage von 1955 anhielten, sind der Grund für meinen jugendlichen Entschluss, Dänisch zu lernen, dänische Kultur zu verstehen – ich wollte es jetzt erst recht wissen, konnte dieses Wissen aber beispielsweise an meiner Schule nicht erwerben: Das Unwissen über den Nachbarn war ein recht gepflegtes.

Die Dänemark-Ignoranz meines Sozialisationsmilieus hat meine Dänemark-Liebe begründet. Dass Dänemark es besser hatte als wir im Süden, war offensichtlich. Die Demokratie war stabil, die Straßen hervorragend ausgebaut, die Streitkultur eine freundliche, das Essen üppiger, das Land überschaubarer. Manches mutete skurril, aber nett an: An öffentlichen Plätzen unabgeschlossen abgestellte Fahrräder blieben dort unangetastet, Haustüren konnte man offen stehen lassen; die Damen, nicht zuletzt die der besseren Kreise, rauchten Zigarillos.

Erst später entdeckte ich die historisch bis weit in das späte 18., vor allem aber 19. Jahrhundert zurückreichende Deutschfeindlichkeit der Dänen. Die Ressentiments, denen ich begegnete, waren nicht erst während der Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg entstanden. Sie hatten eine lange Vorgeschichte in den dänischen Erfahrungen mit dem südlichen Nachbarn, auf die im Folgenden noch

einzugehen sein wird: etwa der Fall Struensee 1772, der schleswig-holsteinische Krieg im Zuge der Revolution von 1848, schließlich der Krieg von 1864. Nicht zuletzt hatte sie auch zu tun mit der dänischen Wahrnehmung des deutschen Geisteslebens im 19. Jahrhundert. Es waren die hervorragenden Köpfe der dänischen Kultur, die zum Teil recht rabiāt gegen die deutsche Romantik und den deutschen Idealismus Stellung bezogen, weil sie deren politische Konsequenzen antizipierten. Nikolai Frederik Severin Grundtvig etwa, der Erfinder der Volkshochschule und Vater der dänischen Ziviltheologie, vor allem natürlich der Philosoph Søren Kierkegaard. Die Hegels und die Marx' bedachten sie mit sympathischer Verachtung; die ideologischen Streitigkeiten auf den deutschen politischen und philosophischen Flügeln beobachteten sie mit Unverständnis. Bereits in der frühen Arbeiterbewegung zur Mitte des 19. Jahrhunderts, dann aber vor allem bei den sozialdemokratischen Politikern am Ende des Jahrhunderts verstand man die theoretischen Debatten der Parteifreunde auf der anderen Seite der Grenze nicht. Praktischer Nutzen rangierte bei ihnen höher als theoretische Wahrheit – der Revisionismusstreit zwischen Karl Kautsky und Eduard Bernstein um die Reinheit der Marx'schen Lehre, die Notwendigkeit der proletarischen Revolution und die Chancen des Reformismus war eben ein typisch deutscher und nicht nachvollziehbar für die dänischen Genossen. Es gab so etwas wie eine Ideologieimmunität in dieser Gesellschaft, welche sie so demokratisch und so vorbildlich erscheinen ließ und sie abhob von den *querelles allemandes*.

Mein Dänemark-Bild wurde lebens- und wirklichkeitsnäher, als ich mit einer neuen, kritischen Debatte um die dänische Geschichte und das dänische Selbstverständnis in Kontakt geriet. Eine Generation jüngerer Historiker und Sozialwissenschaftler begann ab den späten 70er-Jahren, die überlieferten Erzählungen von der Vorbildlichkeit ihrer Demokratie zu hinterfragen. Nun wurde der imaginierte Charakter des dänischen Selbstbildnisses offenbar, die Vorstellung von der besten aller Nationen wurde von innen her infrage

gestellt, der Schleswig-Holstein-Konflikt als Bürgerkrieg interpretiert, der Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts thematisiert, die Besatzungszeit wurde nicht mehr nur als nationaler und umfassender Widerstand interpretiert – die dänische politische Kultur wurde nicht mehr nur als antiautoritär und vorbildlich demokratisch wahrgenommen.

Hinzu kam der Einzug von europäischer politischer Normalität: Der Europäischen Gemeinschaft trat Dänemark 1973 *wegen* England und *trotz* Deutschland bei; es waren die *wirtschaftlichen* Abhängigkeiten vom großen Abnehmer im Westen, die seinerzeit über die als politisch unzuverlässig eingeschätzten Deutschen in der EG hinwegsehen ließen. Die offizielle politische Rhetorik sprach von hervorragenden Beziehungen zwischen beiden Ländern, und in der Tat, die Nachkriegsanimositäten hatten sich im Alltag verflüchtigt, man war sich so unsympathisch nicht. Doch es tat sich eine Kluft auf zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung: Deutschland wurde als das Land der Pickelhauben dargestellt, es galt als militaristisch, undemokratisch und politisch unbelehrbar. Hakenkreuze schmückten die Karikaturen in den Medien zu aktuellen politischen Ereignissen. Dies wäre nicht weiter dramatisch oder gar aufregend gewesen, wenn es nicht an den politischen Entwicklungen in Deutschland vorbeigegangen wäre – mit anderen Worten: Es gab vieles, über das man sich ärgern konnte.

Seit 1989 ist wieder alles anders: Deutschland ist nicht mehr das, was es vorher gewesen war, aber Dänemark auch nicht. Die deutsch-dänische Begegnungsgeschichte wandelte sich. Sie muss nach der deutschen Wiedervereinigung neu geschrieben werden. Seit der Jahrtausendwende ist Deutschland in Dänemark *trendy*, insbesondere Berlin ist *hip*. Die deutsche Hauptstadt ist auch zu einer dänischen «Kultstadt» geworden, dänische Künstler stellen in Berlin die größte ausländische Künstlergruppe dar. Auch die Berichterstattung in den dänischen Medien über Deutschland ist ausführlicher, die Reisetätigkeiten haben zugenommen, der Kulturaustausch boomte geradezu –

und die Zahl der Dänen, die in Berlin eine Eigentumswohnung erworben haben, erreichte einen Höchststand. Eine dänische Journalistin stellte einmal eine «dänische Lust auf Deutschland» fest.

Die neue dänische Neugier auf das Deutsche und die Deutschen hat mit dem Generationenwechsel zu tun, ist also biologisch begründet; das ist banal. Sie hat aber auch damit zu tun, dass die von den dänischen Medien früher geschürten politischen Ängste durch die Wirklichkeit widerlegt wurden: Das häufig bemühte «Großdeutschland», das 1989/90 angeblich im Entstehen war, entpuppte sich eher als zahnloser Papiertiger, ökonomisch krank und nicht einmal in der Lage, die «Mauer in den Köpfen» einzureißen. Und der ewig unterstellte «deutsche Drang nach Osten» konnte bald nicht einmal mehr als Fata Morgana nachgewiesen werden. Augenreißend mussten die Nachbarn erfahren, dass aus den vermeintlich mit Pickelhauben bewehrten und eine Nazipolitik verfolgenden Deutschen postnationale Kriegsgegner, Pazifisten und europäische Multilateralisten geworden waren, die sich schwertaten, militärische Aktionen auf dem Balkan zu stützen, und die mit George W. Bush (und mit Dänemark!) partout nicht in den zweiten Irakkrieg ziehen wollten.

Die neue dänische Wahrnehmung Deutschlands und der Deutschen ist selbst dort zu spüren, wo die Beziehungen am schwierigsten waren – im süddänischen Grenzgebiet. In Nordschleswig, das zwischen 1864 und 1920 zu Preußen gehört hatte, markierte eine Vielzahl von königlichen, kaiserlichen und preußischen Denkmälern eine Zugehörigkeit zu Deutschland und Preußen, die es historisch so nie gegeben hatte. Auf dem Marktplatz von Hadersleben beispielsweise stand eine Statue Kaiser Wilhelms I., die man, als die französischen Besatzungstruppen nach dem Ersten Weltkrieg eingerückt waren, mit einem Sack verhängt hatte. Denn den Anblick derjenigen Person, die sich ausgerechnet auf französischem Boden zum deutschen Kaiser hatte ausrufen lassen, wollte man den französischen Soldaten nicht zumuten. Die Statue verschwand anschließend nicht in der Versenkung, sondern im Archiv des Haderslebener Stadt-

museums. Denn in der Folgezeit war es ja auch dem dänischen Publikum nicht zuzumuten, sie auf dem Marktplatz grüßen zu müssen. Heute steht der originale Wilhelm I. wieder aufrecht im Garten des Museums. Dort kann man nun seinen Kaffee trinken und zum Kaiser hinübergrüßen mit «Moin, Wilhelm», wie ein Journalist die Denkmalanekdote resümierte. Die Pointe der Geschichte ist, dass das alte Preußen-Bild und die alten Deutschland-Klischees inzwischen dort ein ungestörtes Leben führen können, wo sie berechtigterweise hingehören – im Museum.

Aber nicht nur die Dänen mussten erfahren, dass die Deutschen des 21. Jahrhunderts nicht mehr den Klischees der Großväter entsprachen, auch für die Deutschen hat sich – so sie informiert sind – Dänemark in den letzten Jahren geradezu dramatisch verändert: Es ist nicht mehr das gemütliche Legoland, es ist nicht mehr von der Tivoli-Leichtigkeit, nicht mehr von der Biedermeierlichkeit der Hans-Christian-Andersen-Epoche geprägt. Weder die philosophische Bissigkeit eines Søren Kierkegaard noch der Humor von Pat und Patachon oder der Olsen-Bande könnten in irgendeiner Weise noch als typisch dänisch gelten.

Wer die Dänen in den 50er-Jahren als ungemütlich, gar fremdenfeindlich bezeichnet hätte, der wäre schnell eines Besseren belehrt und zurechtgewiesen worden. Heute hingegen *ist* die Fremdenfeindlichkeit das am häufigsten genannte Attribut in den auswärtigen Debatten über Dänemark. Die dänische Asylpolitik *galt* als welt-offen, liberal und human – heute *ist* sie in Europa die rigideste, abweisendste.

1972 kam mit der populistischen Fortschrittspartei eine neue Dimension in die Politik des Landes, die man zunächst noch mit Humor nehmen konnte. Der überaus vermögende Parteigründer Mogens Glistrup (1926–2008) machte durch schlaue Sprüche von sich reden – und wurde 1983 wegen Steuerhinterziehung für knapp zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt. Das ist lange her. Aus der Fortschrittspartei brachen 1995 Abtrünnige aus und gründeten die Däni-



I

ANNÄHERUNGEN AN EINEN NACHBARN

sche Volkspartei, die mit ihrer derzeitigen Vorsitzenden Pia Kjaersgaard und einem rechtskonservativ-populistischen Programm die gegenwärtige bürgerliche Regierung stützt.

Und auch dieses wurde weltweit beachtet: 2005 veröffentlichte eine dänische bürgerliche Provinzzeitung zwölf Mohammed-Karikaturen. Es kam darüber zu Protesten – Menschen kamen bei den Auseinandersetzungen zu Tode, dänische Botschaften nicht nur in der arabischen Welt brannten, die dänische Wirtschaft erlitt einen Millionenschaden. In der ganzen Welt diskutierte man, was in der Provinz gleichsam aus Daffke in Szene gesetzt worden war, eingehüllt in große Worte von Meinungs- und Pressefreiheit.

Mit anderen Worten: Dänemark ist ein ziemlich normaler Nachbar geworden – im Schlechten, aber auch im Guten. Die politisch gewollte Normalität und die über Jahrzehnte von der Politik bloß herbeigeredeten guten Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark sind auch zu einer gefühlten Normalität geworden. Die Feindbilder von gestern sind einer alltäglichen Gelassenheit gewichen. Davon handeln die folgenden Kapitel, sie folgen keiner Chronologie, sondern einer inneren Struktur, daher kann jedes Kapitel für sich gelesen werden.

Mein Dank geht an Hendriette Kliemann-Geisinger für redaktionelle Unterstützung, inhaltliche Hilfen und kritisches Gegenlesen des größten Teiles des Manuskripts. Aus der Freundschaft mit Steen Bo Frandsen sind viele Anregungen erwachsen, ihm danke ich für die emphatischen Kommentare zu meinen Kapitelentwürfen. Sebastian Ullrich danke ich für Aufmerksamkeit und große Geduld beim Lekturieren. Mit meinen Studierenden habe ich dänisch-deutsche Themen in den letzten Jahren immer wieder diskutiert – vielleicht entdecken sie sie hier wieder.

Berlin, im März 2009

Als sich Deutschland 2006 im Umfeld der Fußballweltmeisterschaft mit der Kampagne «Deutschland – Land der Ideen» inszenierte, gaben eine große Wochenzeitung und eine namhafte Werbeagentur ein Buch heraus, in dem ausländische Intellektuelle, Journalisten, Politiker, Unternehmer in 44 Essays ihre Sicht auf Deutschland präsentierten: *My Idea of the Land of Ideas. How the World sees Germany*. Das Vereinigte Königreich war mit fünf Beiträgen vertreten, Frankreich mit sechs, die Elfenbeinküste war dabei, Luxemburg, Südkorea, Costa Rica – von den unmittelbaren Nachbarn fehlten Dänemark, Tschechien und die Niederlande, drei Anrainer immerhin, die ein besonderes Verhältnis zu Deutschland haben, die aber, so belegt nicht nur der erwähnte Band, gerne übersehen werden. Zwei Schlussfolgerungen sind möglich: Entweder gibt es keine dänischen, tschechischen oder holländischen Intellektuellen, die etwas über Deutschland sagen könnten, oder aber die Initiatoren hatten nicht genug Ausdauer, nach ihnen zu suchen. Wenn nicht, drittens, der Schluss zugelassen werden muss, dass aus diesen Ländern nichts Positives über den großen Nachbarn zu sagen gewesen wäre. Offenbar wird man Ähnliches annehmen müssen in Bezug auf Russland, das in dem Band ebenfalls nicht vertreten war – soll man solche Leerstellen als nachbarschaftliche Normalität oder als Skandal betrachten?

STEREOTYPEN

Worüber soll man also reden, wenn man aus deutscher Sicht über Dänemark spricht? Über Hans Christian Andersen und seine Märchenfiguren oder doch lieber gleich über Tivoli, Lego, über dänische Gemütlichkeit, den großen Philosophen Søren Kierkegaard, über Arne Jacobsen oder *Danish Dynamite*, über *Flexicurity* und das Arbeitsmarktwunder, über *Wonderful Copenhagen*, die europäische Jazzhauptstadt, über den Erfinder der modernen dänischen Nation Nikolai Frederik Severin Grundtvig, über die große Asta Nielsen, über die Mohammed-Karikaturen, Karen Blixen, die in Deutschland penetrant Tanja mit Vornamen gerufen wird, über die Wikinger, die Olsen-Bande, über das nationale Gericht Frikadellen mit Gurken und brauner Soße, die legendäre und in manchen deutschen Landstrichen unvermeidliche Rote Grütze mit Sahne (*rød grød med fløde*), über Lars von Trier, den *Dannebrog*, Bang & Olufsen, Martin Andersen Nexø, Georg Brandes, die Königin, die Fußball-Europameisterschaft 1992, über Michael Laudrup, Morten Olsen oder Ebbe Sand? Wer oder was ist weltberühmt in Dänemark, wie die klassische Formel dort heißt, und weckte beim deutschen Nachbarn genügend Assoziationen, um das Schloss des Wissens und der Erinnerung zu öffnen?

Oder soll man doch lieber gleich über das nordische Grundelement sprechen, das sich nach Feststellung Martin A. Hansens, einer in Dänemark in der Tat weltberühmten Literaturpersönlichkeit, wie ein Urstrom durch die dänische Geschichte zieht, jedenfalls unabdingbar zur dänischen Kultur gehört: das Bier. Dänemark ist Bierland (und Schnapsland) – der deutsche «innere Schweinehund» hätte sozusagen in Dänemark seine Entsprechung im «inneren Bierhund». Eine dänische Journalistin brachte dieses einmal auf den Punkt, indem sie die Distanz, die den Dänen vom Boden trennt, auf dem man mit beiden Beinen zu stehen habe, auf die Höhe eines Bierkastens bemaß: «Der Bierkasten ist Dänemarks Fundament, und der ist kräftig zementiert ... Der dänische Mann steht keineswegs auf dem Boden, er sitzt vielmehr leicht erhöht auf einem Kasten Bier.»

Und so kann es denn auch nicht verwundern, dass ein dänisches Produkt, das wirklich weltweit gekannt und geschätzt wird, ein Bier ist: *Tuborg* – oder ist es heute *Carlsberg*? (Dass man in Dänemark «en bajer» ordert, wenn man «ein Bier» bestellt, ist einer der vielen Treppenwitze in der deutsch-dänischen Begegnungsgeschichte.)

KUMMER MIT DEM ESSEN

Apropos Trink- und Esskultur: So wenig dramatisch wie die dänische Landschaft, so wenig dramatisch ist die dänische Küche. Der nach Bier und Schnaps wesentlichste Beitrag, den Dänemark zur Ess- und Trinkzivilisation beigetragen hat, ist das Hotdog, ein spezielles, wenig konsistentes dänisches Fastfingerfood, das mit reichlich gerösteten Zwiebeln, Gurken, Senf und Ketchup nur vornübergebeugt genossen werden kann und sowohl vom Kalorienwert als in seiner Essästhetik dem Hamburger in nichts nachsteht. Und das Ding in der Mitte zeichnete sich vor allem in den Anfangsjahren dieser Erfindung durch eine aufregende Färbung ins knallig Rote aus – heute wird angeblich nur noch im Grenzgebiet und den Deutschen zuliebe künstlich Farbe beigegeben, Stereotypentradition sozusagen. An der Erfolgsgeschichte des charakteristischen dänischen Hotdogs – insbesondere unter deutschen Seglern in dänischen Gewässern eine zur Spezialität verklärte Attraktion – kann man eine dänische Eigenart studieren, die auch zu den Deutschen gehört: Man erfindet etwas Neues, vermarktet es aber nicht. Wie anders ist zu erklären, dass es der amerikanische Hamburger war, der einen weltweiten Siegeszug antrat, und nicht das dänische Hotdog, sind sie doch beide den frühen, den kindlichen Stadien der Nahrungsaufnahme sehr nahe und relativ einfach herzustellen. So ist es allein den *dänischen* Plätzen und Straßen vorbehalten, mit rot-weißen Würstchenbuden möbliert zu sein ...

Nein, aufregend ist die dänische Esskultur nicht, sie fügt sich in die nordeuropäische Kultur, zu der auch die (nord-)deutsche und die rund um die Ostsee gehört – die größte Dramatik ist allenfalls in der

zum Verzehr angebotenen Menge zu finden. Verfeinert wurde sie, genau wie die deutsche, erst durch den südeuropäischen und asiatischen Zivilisations- und Kulturimport. Auszunehmen hiervon ist allerdings die Kalte Küche, die mit einer Raffinesse zubereitet und angepriesen wird, wie es eleganter und üppiger auf kleinster Unterlage nicht geht. Dänemark ist wegen seines *Smørrebrød* jede Reise wert. Diese nationale Unverwechselbarkeit – das schwedische Pendant *Smörgås* nimmt sich dagegen anspruchslos aus – besteht keineswegs, wie es der Begriff suggeriert, aus Butter und Brot. Brot ist noch der geringste Bestandteil und dient allenfalls als stabilisierende Unterlage, um den sich darauf türmenden Krabben, Leberpasteten, Braten, Salamischeiben, Salaten, Eiern, Käsestücken oder Camemberts Halt zu geben. Nirgendwo ist für Auge und Gaumen offensichtlicher nachvollziehbar, dass die dänische Kultur im Agrarischen wurzelt. Nichts ist üppiger verfügbar als die veredelten Produkte von Ackerbau und Viehzucht. Etwas mehr als fünf Millionen Dänen produzieren Nahrungsmittel für ca. 15 Millionen Menschen.

In diesen Kontext gehört, dass bereits das dänische Frühstück eine «Mahlzeit» ist, jedenfalls ist so das Wort *morgenmad* zu übersetzen; und die in der Mittagszeit eingenommene Mahlzeit heißt Frühstück, *frokost*; die warme Mahlzeit nimmt man hingegen um 18 Uhr ein, das ist dann das Mittagessen – *middag*, gefolgt vom obligatorischen Kaffee. Eine Mittagesseneinladung ist also immer eine zum (selbstverständlich warmen) Abendessen.

Den Ursprung des Wortes «Kuchenschlacht» zu ergründen ist vielleicht eine müßige Aufgabe. Was den Kern der Sache allerdings ausmacht, kann man noch heute in Dänemark erfahren, Siegfried Lenz hat es in seiner Erzählung «Kummer mit jütländischen Kaffeetafeln» beschrieben: eine nachbarschaftliche (oder eine familiäre) Einladung für den Nachmittag (oder den Abend), bei der der genossene Kaffee noch die geringste Herausforderung darstellt. Butterschnitten dagegen, Torten, trockene und sahnige Kuchen im Überfluss, das menschliche Fassungsvermögen weit übersteigend, verweisen auf

eine um Essen und Trinken zirkulierende Gemeinschaftserfahrung der Völlerei: «Beispielhaft ist die Nachbarschaftspraxis in Jütland, nichts als wohlgemeint sind die Einladungen zu einer jütländischen Kaffeetafel. Wir haben sie überstanden, wir haben sie bis heute überlebt ...» Der Blick in die Auslagen von dänischen Bäckereien gibt bereits genügend Hinweise darauf, dass diese Nation eine Symbiose mit recht appetitlichen Kalorien eingegangen ist. Auffallend ist dabei immer wieder, dass die nationale Vertrautheit mit den Erzeugnissen des Konditorhandwerkes immerhin so weit reicht, dass das gemeine Volk auch tatsächlich die vielen Namen der Kuchen kennt: Sarah-Bernhard, Napoleon, Wales, Medaille, Träume, Gänsebrust, Schnecke, Spandauer, Wiener Brot, Grammophon, Othello. Sie werden alle gewusst und auseinandergehalten ...

Das könnte erklären, warum das Land im Vergleich mit anderen Wohlstandsgesellschaften eine (relativ!) niedrige Lebenserwartung aufzuweisen hat. Eine überdurchschnittliche Kalorienaufnahme, signifikante Fettanteile in der Nahrung und exorbitanter Nikotingenuss werden als Ursachen angegeben. Vor Jahren gab es in Dänemark einmal einen öffentlich heftig ausgetragenen «Mayonnaisekrieg» – er wurde aber nicht geführt wegen des ungewöhnlich hohen Verbrauchs dieses nationalen Grundnahrungsmittels, sondern wegen der Rechtschreibung des Wortes.

DANKE – BITTE

Dänemark ist, wie die übrigen skandinavischen Länder, zu den Danke-Gesellschaften zu rechnen. Es gehört zu den selbstverständlichen Umgangsformen, dass man sich bedankt, nicht nur für Nettigkeiten, erwiesene Leistungen und Dienste, nicht nur als Ausdruck von Dankbarkeit, sondern für Kommunikationen unter Menschen jeder Art. Kaum ein Wort dürfte häufiger in der Alltagskommunikation verwendet werden als dieses: *tak*, «danke»; gerne auch in der Verdoppelung: *tak tak*, «danke, danke». Dies mag an der Kürze der Vokabel liegen – das Wort «bitte» *vær så god* verlangt schon nach größerem

sprachlichen Kraftaufwand –, ist aber viel eher Ausdruck für den stressfreieren Umgang miteinander und die gemeinschaftsstiftende Freundlichkeit von Menschen, die sich zunächst einmal ohne Misstrauen oder gar Feindschaft begegnen. Wer die dänische Dankkultur im Alltag nicht mitmacht und pflegt, verstößt gegen eine der elementarsten Regeln dieser Gesellschaft. Man setzt sich zu Tisch und bedankt sich. Viel strenger aber noch ist die Regel beim Ende der Mahlzeit. Wo der Deutsche am Beginn des Essens «guten Appetit» wünscht – eine im Skandinavischen vollkommen unbekannte Vokabel – und am Ende des Aktes einfach aufsteht und geht, da verlangen es die guten Sitten in Dänemark, dass man sich am Ende für die Mahlzeit bedankt: *tak for mad!* Jedes Kind bekommt dieses gleich nach der Geburt beigebracht, ja weiß es genetisch. In den guten alten Zeiten verlangte es der Kommentar, dass das Kind zur Hausherrin am oberen Ende des Tisches ging, ihr die Hand gab, sich gebührend verbeugte und sich mit der Dankesfloskel für Speis und Trank bedankte. Und natürlich bedankt man sich für genossene Geselligkeit, wenn man sich das nächste Mal trifft: *Tak for sidst!* Auf der anderen Seite erschreckt das dänische akademische Personal (um nur dieses zu nennen) nichts so sehr wie die deutsche Sitte, nach einem Vortrag zu applaudieren, gar auf die Tischplatte zu klopfen. Dies wird nicht als Beifall, sondern als tunlichst zu vermeidender Krach interpretiert.

Über Jahrzehnte ist Dänemark in der dänischen Tourismuswerbung mit den Bildern aus und über Hans Christian Andersen vermarktet worden, seine Figuren, seine Milieus haben die ausländischen Vorstellungswelten, nicht zuletzt die der Deutschen, möbliert. Der Dichter des 19. Jahrhunderts, der dem Zeitalter des Biedermeier zuzurechnen ist, hat bis in die Gegenwart hinein die Bilder geliefert, die mit dem Nationalcharakter der Dänen assoziiert werden. Die kleine Meerjungfrau, der tapfere Zinnsoldat, Hans im Glück und wie sie alle heißen. Das so konstruierte Dänemark ist das der Idylle, der Gemütlichkeit, der Langsamkeit, das Landleben dominiert, das Bier und die Königsfamilie nicht zu vergessen. Die Tourismuswerbung

liebt diese Bilder und hat sie noch ergänzt, etwa Matilde (das ist die Marke einer Vanillesauce). Dass sich hieraus ein ganz besonderes Problem entwickeln sollte, liegt eigentlich auf der Hand – Vorstellungswelten und kulturelle, soziale und politische Realität klafften immer weiter auseinander. Das touristische, biedermeierliche Dänemark-Bild passt nicht mehr zu einer hochtechnologisierten Dienstleistungsgesellschaft in einer globalisierten Welt.

«EIN LIEBLICH LAND»: LANDESKUNDE – KULTURKUNDE

Wenn wir uns Dänemark annähern, dabei das Feld der Assoziationen verlassen, um zu den Tatsachen zu gelangen, dann sollte festgehalten werden, dass zum «Königreich Dänemark», so der offizielle Ländername, auch die autonomen Gebiete der Färöer (= Schafinseln) im Nordatlantik gehören und Grönland, die größte Insel der Welt, sechsmal so groß wie Deutschland. Das eigentliche Dänemark umfasst reichlich 43 000 Quadratkilometer, die Färöer nur 1400, Grönland aber über zwei Millionen, davon 85 Prozent unter Inlandeis. Mit Fug und Recht kann man Dänemark daher zu den größten (Flächen-)Ländern der Welt rechnen – ein schwacher Trost dafür, dass das europäische Territorium Dänemarks einst ein Vielfaches der heutigen Größe hatte, doch darüber später. Im eigentlichen Dänemark leben heute etwa 5,5 Millionen Einwohner, auf den Färöern mit seiner Hauptstadt Thorshavn 48 000, auf Grönland (Hauptstadt: Godthåb / Nuuk) ca. 56 000 Menschen. Mit dem europäischen Kontinent hängt nur die Halbinsel Jütland zusammen, ansonsten haben wir es mit etwa 500 Inseln zu tun, 97 davon bewohnt; Seeland, Fünen, Lolland, Falster und Bornholm sind die größten. Dänemark hat etwa die Größe Niedersachsens und die Bevölkerungszahl von Hessen. Die einzige Landgrenze, die zu Deutschland, beträgt 67,7 Kilometer; 7400 Kilometer misst dafür die Küstenlinie, von keinem Punkt des Landes ist es weiter als 52 Kilometer bis zur Küste. Die Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 365 Kilometer, die in Ost-West-Richtung 385 – überschaubare Verhältnisse also. Fast ein Drittel der Bevölkerung lebt

Die 1998 eröffnete Große-Belt-Brücke zwischen den dänischen Inseln Fünen und Seeland.



in der Hauptstadt Kopenhagen, am östlichen Rand des Landes, am Öresund (mehr als eine halbe Million in der Stadt, 1,2 Millionen in der Hauptstadtregion).

An diesen knappen Angaben zur äußeren, geografischen Struktur Dänemarks lassen sich Zustände und Probleme des Landes festmachen: Die stark gegliederte Küste und die zahlreichen Inseln sind die Voraussetzung für Dänemarks Rolle als Seemacht und Handelsnation in historischer Zeit. Fischerei und Schiffsbau kennzeichneten lange Zeit die Ökonomie des Landes, der Heringsfang war eine wesentliche Einnahmequelle – aber auch der Öresundzoll, der zwischen 1420 und 1857 von allen passierenden Schiffen zu entrichten war. Die Lage am Ausgang der Ostsee bestimmte Dänemarks wirtschaftliche und strategische Bedeutung, sie war über Jahrhunderte Grundlage für seine Machtposition – in der Auseinandersetzung mit Schweden, Preußen und Russland. Bereits im 17. Jahrhundert wird in Allegorien beschrieben, welches die zwei Säulen sind, auf denen

die dänisch-norwegische Herrschaft ruht: der Öresundzoll und die Kriegsflotte.

Problematisch war und ist die Insellage und Zerklüftung hingegen für die Kommunikation. Ihr sind natürliche Grenzen gesetzt, die nicht immer einfach zu überwinden sind. Brücken und Fähren bestimmen daher die Alltagsmobilität. Durch Brücken wurden Fahrzeiten verkürzt, die erreichbaren Regionen vergrößert, damit auch der Wirtschaftsraum und der Markt. Auf der anderen Seite bedeuteten die Fahrtunterbrechungen durch Fähren auch eine Entschleunigung. Warten gehörte zum Reisealltag in gleicher Weise wie die Fortbewegung.

1998 ist mit der Eröffnung der festen Brücken- und teilweisen Tunnelverbindung über den Großen Belt ein uralter Traum in Erfüllung gegangen. Mit der Einweihung der Öresundbrücke wurde am 2. Juli 2000 auch eine durchgehend feste Verbindung nach Schweden geschaffen – gegen teilweise heftigen Widerstand. Kopenhagen

dürfte die einzige Metropole der Welt sein, die sich ihr Hinterland in der gegenüberliegenden Region eines Nachbarstaates gesucht hat – dafür gab es immerhin auch historische Gründe, gehörte Schonen doch einmal zu Dänemark (bis 1658). Und die Pläne zur Schließung der letzten Lücke auf der europäischen Nord-Süd-Achse, nämlich die Fehmarn-Belt-Querung, wurden im September 2008 von der dänischen und der deutschen Regierung gebilligt, der Bau über die 19 Kilometer breite Wasserstraße beschlossen. Eine durchgehende Landverbindung vom Nordkap bis an den Südpol Italiens soll ab 2018 vorhanden sein. Die Kosten des Brückenbaus liegen bei 5,6 Milliarden Euro und werden privat aufgebracht – der überwiegende Teil wird allerdings von Dänemark abgesichert.

Die dänische Landschaft, wie sie sich dem Betrachter heute darstellt, ist auf der Grundlage von eiszeitlichen Ablagerungen eine Kulturlandschaft im tatsächlichen Sinne, sie ist von Menschen geschaffen. Präglaziale und glaziale Ablagerungen türmen sich auf dem Urgestein – sie sind so gut wie frei von Bodenschätzen und geben keine Grundlagen für eine nennenswerte industrielle Verwertbarkeit: Kreide und Kalke, minderwertige Braunkohle, Ton, Salze legen immerhin für die Produktion von Düngemitteln, Ziegeln und für eine chemische Industrie die Fundamente.

«Es ist ein lieblich Land» – so lautet die erste Zeile der Nationalhymne, wie sie der Romantiker Adam Oehlenschläger (1779–1850) um 1823 sang. Das Land ist so lieblich, wie es nach der letzten Eiszeit vor etwa 10 000 Jahren hervortrat und dann von den Menschen kultiviert wurde. Die ersten Pioniere sind etwa um 13 000 v. Chr. versuchsweise auf «dänisches» Gebiet vorgedrungen. Von einer eigentlichen Besiedelung kann man aber erst 1000 bis 2000 Jahre später sprechen. Die sanften Hügel und die flachen Täler, die Einschnitte der Fjorde und die Inseln gehen auf die Ablagerungen des Eises zurück. Dänemarks höchster natürlicher «Berg» ist – seit 2005 nach neuesten Messungen – mit 170,86 Meter *Møllehøj* in Ostjütland; nebenan liegen die höchsten dänischen Erhebungen, die aber von

Menschenhand geschaffen sind: fünf Grabhügel aus der Bronzezeit deren höchster mit 172,52 Meter den natürlichen Berg also noch überragt.

Noch bis etwa 6000 v. Chr. hingen England, weite Teile der Nordsee, Dänemark und Südschweden mit dem übrigen Kontinent zusammen, Dänemark lag etwa 40 Meter höher als heute; die Ostsee war abwechselnd ein süßer Binnensee oder ein salziges Meer mit Zugang (oder Abfluss) zum Atlantik. Großer und Kleiner Belt waren breite Flussläufe, die ins Kattegatt mündeten. Als es in der nachfolgenden Periode wärmer wurde, sich das Land im Norden senkte und sich im Süden wie auf einer Wippe hob, wurden die nordjütischen Landesteile zu Inseln, die Nordseeinseln hingen noch mit dem Festland zusammen. Frederikshavn im Norden lag seinerzeit zwölf Meter höher als heute, Kiel dagegen neun Meter tiefer. Es gibt aus dieser Zeit reichliche Funde, die ein reges soziales Leben bezeugen, Werkzeuge für den Hausgebrauch sind erfunden, religiöse Riten werden von den Steinzeitmenschen praktiziert.

Das vom Eis zurückgelassene Geröll, von der folgenden Erosion geglättet, bildet die heutige Hügellandschaft und die welligen Ebenen, die spätestens seit den Romantikern als die typische dänische Landschaft besungen werden. Zwischen ihnen liegen die vom Schmelzwasser ausgewaschenen breiten Täler. Das westliche Jütland, vor dem lange die stabile Eisgrenze verharrte, wurde durch Ströme von abfließendem Wasser, die Sand und Schotter mit sich führten, aufgebaut. Diese älteste Landschaft, deren Erscheinung von den weiten Ebenen und durch Heide charakterisiert ist, widerspricht noch am ehesten jener viel besungenen «Lieblichkeit». Hier herrscht Kargheit.

Auch die weit ins Landesinnere hineinreichenden Förden der jütländischen Ostküste verdanken ihre Entstehung der Eiszeit: In die vom Schmelzwasser, teilweise unter dem Eis, ausgewaschenen Täler strömte bei der späteren Landsenkung bzw. der Hebung des Ozeanpiegels das Meerwasser und führte zur Bildung natürlicher Häfen. Und die Seenplatten in Ost- und Mitteljütland wurden durch die

Ströme von Schmelzwasser, die Sand und Schotter mit sich führten, aufgebaut. Eine Kette lang gestreckter, zusammenhängender Seen etwa bei Silkeborg, die zu den schönsten Landschaften Dänemarks zählen, ist auf diese Weise entstanden. Die Schmelzwassertäler sind heute die einzige Erinnerung an dänische Wasserläufe, denn Flüsse im eigentlichen Sinne hat das Land nicht. Nur die Gudenå, mit 158 Kilometern der längste «Fluss», der durch die Silkeborger Seenplatte fließt, ist erwähnenswert.

Moränen und die bewegten Sedimente der Schmelzperioden stellen nicht die günstigsten Voraussetzungen für landwirtschaftliche Nutzung dar, doch jahrtausendelange Kultivierung und ein relativ günstiges Klima haben die Bodennachteile ausgeglichen – drei Viertel der dänischen Landfläche werden heute landwirtschaftlich genutzt, dänische Hektarerträge sind überdurchschnittlich hoch, die Qualität dänischer Agrarerzeugnisse ist notorisch. Die dänische Landschaft ist insofern keine «natürliche» mehr, sie ist von Menschen geschaffen, kultiviert.

[...]